

traditionellem (britisch-asiatischem) und nichttraditionellem (weissen) Publikum selbst eine reduktionistische bipolare Dichotomie darstellt. Es regt sich der Verdacht, dass ein Problem der Diskursanalyse darin bestehen kann, dass sie dominante Diskurse nicht nur dekonstruiert, sondern auch reproduziert. Beispielsweise, wenn im Zusammenhang mit theatralischen Bollywood-Adaptionen die Treue gegenüber dem Original diskutiert wird, werden Küsse als ein bewusstes Abweichen von der Bollywood-Norm behandelt (210, 222). Es handelt sich wohl um eine Auseinandersetzung mit einem Klischee und einem Tabu, das aber bereits in einem Film im Jahr 1996 symbolisch verletzt wurde. Auch wenn sich die Praxis filmischer Repräsentation von Erotik und Sexualität wandelt, bleiben dennoch Stereotype weiterhin aufrecht in populären Diskursen. Aber sie fließen ebenso in wissenschaftliche Diskurse ein. Kritische oder gar ablehnende Haltung gegenüber Bollywood wie auch von Klischees bestimmte Vorstellungen lassen sich nicht einfach einem eurozentrischen-nichttraditionellem Publikum mit westlichem Superioritätsgefühl zuschreiben, sondern sind durchaus auch in "indischen" Diskursen zu finden. Aber das Problem der Polarisierung wird von Krämer sehr wohl durch das theoretische Konzept der Transdifferenz und das Betonnen oszillierender Bewegung abgefangen.

Die vorliegende Arbeit beeindruckt in der Diskursanalyse von Medientexten durch methodologische und sprachliche Brillanz. Es handelt sich nicht um empirische Rezeptionsforschung, und in der Auseinandersetzung mit empirischen Studien werden nicht gleichermaßen die Verfahren der Diskursanalyse und Methodenkritik angewandt, sondern Forschungsergebnisse als Fakten behandelt. Die Untersuchung der Rezeption ist nicht die Aufgabe, der sich Krämer gestellt hat. Eine Forschung in diesem Bereich könnte beispielsweise in Mikrostudien über diverse Milieus und Rezeptionskontexte, Fankulturen oder etwa auch migrantisch-europäisches Publikum zu einer stärkeren Differenzierung beitragen. Doch hier handelt es sich um Aspekte, die freilich im dominanten diskursiven Komplex nicht enthalten sind. Insofern ist dieser kritische Kommentar, der sich lediglich auf einen Nebenaspekt des Buches bezieht, eher als eine Inspiration für künftige Forschung gedacht und nicht als Hinweis auf eine Schwäche des Werks zu verstehen.

Diese eindrucksvolle und gut lesbare Studie stellt jedenfalls eine unverzichtbare Grundlage für die Forschung über die Rezeption Bollywoods in Europa und den damit verbundenen Kulturtransfer dar.

Bernhard Fuchs

Krüger, Elke, Claudia Kalka und Lars Frühsorge (Hrsg.): *Searching the Key. Die Suche nach einer Lösung. Festschrift für Brigitte Templin*. Norderstedt: Books on Demand, 2018. 148 pp. ISBN 978-3-7528-2203-8. Preis: € 24,49

Das ehemalige Museum für Völkerkunde Lübeck gehörte zu den kleineren seiner Art in Deutschland und war – neben dem Museum für Völkerkunde der Universität Kiel – eines von zweien in Schleswig-Holstein. Im Jahr 2003 wurde das Museum in die "Lübecker Museen" eingegliedert und führt dort seither als Völkerkundesammlung ein zunehmend marginalisiertes Dasein: mit kontinuierlich gemindertem Budget, seit 2007 ohne Ausstellungsfläche und mit der personellen Ausstattung einer halben Wissenschaftler- bzw. Kurator_Innenstelle. Seit 1996 hatte diese Stelle Brigitte Templin inne, die 2018 in den Ruhestand verabschiedet wurde. Dies nahmen die HerausgeberInnen Elke Krüger, Claudia Kalka und Lars Frühsorge zum Anlass, die langjährige Leiterin mit einer Festschrift zu ehren. Zugleich thematisieren sie damit die prekäre Situation des ehemaligen Museums und geben Einblick in die ethnographische Sammlung Lübecks und deren Forschungspotenzial.

Die Beiträge des Bandes lassen sich drei verschiedenen Themengebieten zuordnen: 1) dem beruflichen Lebenswerk von Brigitte Templin, 2) der Völkerkundesammlung Lübeck als Teil der ethnographischen Sammlungs- und Museumslandschaft in Deutschland und 3) der sammlungs-basierten Objektforschung. Elke Krüger, Antje PetersHirt, Ingaburgh Klatt und Renate Germer widmen sich der Person Brigitte Templins und stellen ihr Wirken für die Völkerkundesammlung Lübeck heraus. Sie hat im Verlauf ihrer 22 Dienstjahre beachtliche Leistungen vorzuweisen, wozu insgesamt 43 Sonderausstellungen gehören, die Etablierung der Publikationsreihe "Lübecker Beiträge zur Ethnologie", die vollständige Digitalisierung der Sammlung und ein großes museumspädagogisches Engagement, wie Germer anhand von Templins Arbeit mit den ägyptischen Repliken erläutert. Diese Beiträge geben zugleich Einblick in die schwierigen Arbeitsbedingungen, mit denen sich die Leiterin im Verlauf ihrer Dienstzeit arrangieren musste. Die mangelhafte finanzielle und personelle Ausstattung der Sammlung führte dazu, dass sie über längere Perioden immer wieder als Einzelkämpferin agieren musste. Nach Einstellung des regelmäßigen Ausstellungsbetriebes im Jahr 2007 wurden Teile der Sammlung nur noch im Rahmen kurzfristiger Sonderausstellungen in anderen Häusern der "Lübecker Museen" präsentiert.

Die zweite Gruppe der Beiträge nimmt direkten Bezug auf die Völkerkundesammlung Lübeck oder greift, wie der Beitrag von Viola König, einen ihrer Aspekte heraus. Dies ist hier die beinahe schon als traditionell zu bezeichnende Besetzung der Leitungsposition mit einer Frau. Davon ausgehend thematisiert König die Situation weiblicher Führungskräfte in ethnographischen Museen und sieht im Vergleich zu männlichen Amtskollegen eine Ungleichbehandlung. Beispielhaft verweist sie auf Amtsenthebungen in Dresden und Frankfurt am Main (dort gleich zweimal hintereinander). Angesichts des anstehenden Wechsels der Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen an das Rautenstrauch-Joest Museum Köln vermutet König, dass dieser auf Frustrationen zurückzuführen ist, wie sie muse-

umsleitenden Frauen ihrer Ansicht nach häufiger widerfahren. Ob dies in den genannten Fällen tatsächlich zutrifft, bliebe zu überprüfen. Diese Beobachtung sollte aber zumindest Anstoß sein, über den Umgang mit weiblichen Führungskräften in der ethnographischen Museumslandschaft nachzudenken. Gleichzeitig sollte sie aber zum Anlass genommen werden, die Berufungspraxen für die Besetzung solcher nicht nur für die einzelnen Museen und die ethnographische Museumslandschaft, sondern auch für das Fach Ethnologie zentralen Positionen kritisch zu beleuchten und künftig vonseiten der Fachcommunity die Einsetzung kompetenter Berufungsgremien einzufordern.

Nach einem kurzen Abriss zur Geschichte der Völkerkundesammlung Lübeck schildert Renate Kastorff-Viehmann das seit mehr als elf Jahren andauernde Ringen um deren Wiedereröffnung. Nicht weniger als zehn Konzepte wurden seit der Schließung der Ausstellung im Jahr 2007 den kulturpolitisch Verantwortlichen vorgelegt. Sie wurden von Brigitte Templin in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde e.V. und externen Wissenschaftler_Innen erarbeitet. Die im Jahr 2018 immer noch unveränderte Situation legt den Schluss nahe, dass es nicht an Ideen mangelt und angesichts der Dynamik der Lübecker Museumslandschaft (z. B. Bau des Europäischen Hansemuseums, Umbau des Theaterfigurenmuseums) auch nicht grundsätzlich am Geld, wohl aber am politischen Willen, diese Sammlung wieder dauerhaft der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit der marginalisierten und in jeder Hinsicht prekären Situation der Lübecker Völkerkundesammlung beschäftigt sich auch Wulf Köpke. Durchaus provokant fragt er unter Bezugnahme auf ihre mehr als dreihundertjährige Geschichte, wem ethnographische Museen eigentlich gehören. Damit thematisiert er die immer wieder neu hinterfragte Legitimation der Existenz solcher Museen. Denn die von ihnen aufbewahrten Objekte repräsentieren nicht nur das kulturelle Erbe der sie umgebenden Gesellschaft, sondern sie sind vor allem auch Teil des kulturellen Gedächtnisses anderer Gesellschaften aus den unterschiedlichsten Weltregionen. Köpke fordert eine verantwortungsvolle Fürsorge für diese Sammlungen und spricht damit eine aus meiner Sicht zentrale Herausforderung heutiger ethnographischer Museen an. Diese impliziert neben der sorgfältigen Aufbewahrung der Objekte auch ihre Bereitstellung für eine breite Nutzerschaft. Nur dies, so Wulf, kann die Legitimation sein, diese Objekte weiterhin fern ihrer Ursprungsorte aufzubewahren.

Die dritte Gruppe der Beiträge widmet sich der objektbasierten Sammlungsforschung. Am Lübecker Beispiel thematisieren sie einerseits Erfahrungen der partizipativen Museumsforschung und andererseits die Provenienzforschung und präsentieren letztere als breites Arbeitsfeld. So spürt Lars Frühsorge der Objektbiographie zweier Trommeln nach. Sie wurden im Sammlungsverzeichnis mit gleicher Herkunft ausgewiesen, obwohl sie – wie er zeigt – aus lokal weit voneinander entfernten Kontexten stammen: die eine von den im ä-

bersten Norden Europas lebenden Samen und die andere von den im Nordosten Chinas lebenden Oroqen. Aufgrund dieser Neuordnung erhöhte sich die geringe Zahl heute noch erhaltener, originaler samischer Schamanentrommeln um ein weiteres Exemplar. Das Stück kann nun in die Forschung zur Kulturgeschichte der Samen einbezogen werden. Am Beispiel der ostasiatischen Sammlung Pasedag zeigt Lukas C. Saul, dass Objekte nicht nur über sich selbst "sprechen", sondern auch Auskunft über ihre Sammler_Innen geben können. Indem Saul anhand der Herkunft und Eigenart der Objekte Rückschlüsse auf die Aktivitäten der in China lebenden Sammlerin ziehen kann, arbeitet er ihre Persönlichkeit heraus. Da die Lübecker Sammlung zu einem erheblichen Teil auch von Frauen zusammengetragen wurde, verweist der Beitrag auf ein bisher kaum bearbeitetes Forschungsfeld, das zugleich auch sozial- und kulturgeschichtliche Aufschlüsse über Lübecks Bürgerinnen geben kann. Anna-Maria Brandstetter zeigt anhand mehrfach verflochtener Objekte (N. Thomas, *Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*. Cambridge 1991), wie sich deren Verflechtungen bis in die Sammlungen hinein erstrecken und diese über institutionelle Grenzen hinaus miteinander verknüpfen. Zwei Stabkarten von den Marshallinseln identifiziert sie als Teil einer Serie von Stabkarten-Paaren, die ein Lübecker Händler Anfang bis Mitte des 20. Jh.s an ethnographische Museen in Europa verkauft hat. Die Existenz mehrerer solcher Paare deutet darauf hin, dass sie explizit für den Verkauf an Europäer hergestellt wurden. Brandstetter schlussfolgert daraus und aus der Eigenart der Karten, die aufgrund von Unzulänglichkeiten kaum für die Navigation geeignet sind, dass möglicherweise weit mehr ethnographische Objekte explizit für den Verkauf an Europäer abgewandelt und in vereinfachter Form hergestellt wurden als dies bisher bekannt ist. Rainer Hatoum erläutert das Informationspotenzial eines Medizinbündels der Navajo. Der darin verborgene Wissensschatz lässt sich nur durch den Einsatz integrativer Methoden heben, die ethnologisches Fachwissen mit dem Wissen lokaler Experten verknüpfen. Der Beitrag ist ein indirektes Plädoyer für die Intensivierung der Forschungsaktivitäten an den Beständen der Lübecker Völkerkundesammlung. Hilke Thode-Arora greift den gegen ethnographische Museen bzw. Sammlungen erhobenen Vorwurf auf, alle ihre Objekte seien per se Diebesgut und zu Unrecht erworben. Mit einem differenzierten Blick zeigt Thode-Arora, dass nicht nur bei Weitem nicht alle Sammlungen und Objekte aus Unrechtskontexten stammen und daher zurückzugeben seien, sondern dass auch wenn grundsätzlich eine Rückgabe angezeigt sein könnte, dies seitens der Herkunftsgemeinschaften nicht in jedem Fall gewünscht werde. Vielmehr haben manche Gemeinschaften ein größeres Interesse daran, die Objekte als kulturelle Botschafter in den Museen zu belassen. Sie sollen ihnen dazu dienen, Beziehungen zu unserer Gesellschaft aufzubauen. Hier werden Wissensaustausch und/oder wirtschaftliche

Kontakte gegenüber einer Rückgabe von Objekten favorisiert.

Zum Schluss des Buches thematisieren drei Beiträge den objektbasierten Wissensaustausch zwischen Herkunftsgemeinschaften und Museum. Antje Kelms Beitrag hat keinen direkten Bezug zur Lübecker Sammlung, sondern bezieht sich auf die Hamburger Südsee-Sammlung, die Anfang des 20. Jh.s im Rahmen einer großangelegten Expedition zusammengetragen wurde. Kelm legt am Beispiel einer indigenen Gruppe Ost-Neubritanniens dar, dass die Begegnung zwischen ethnographischen Objekten und Nachfahren ihrer einstigen Veräußerer identitätsbildende Prozesse auslösen kann. Der Beitrag lässt jedoch eine kritische Reflektion über den in diesem Fall konfliktiven Verlauf des Prozesses sowie die Rolle und Verantwortung der Ethnologin vermissen. Claudia Kalka beleuchtet drei Begegnungen zwischen der Lübecker Völkerkundesammlung und sogenannten Herkunftsgemeinschaften bzw. deren Stakeholdern. Im Verlauf dieser Begegnungen wurde das Wissen über einzelne Objekte ausgetauscht, erweitert und korrigiert. Zugleich machten die Begegnungen auch den hohen Wert mancher – oft unscheinbarer – Stücke deutlich, den sie auch heute noch für manche Gesellschaften haben. Die Begegnung mit den Objekten und deren Erforschung ist zugleich Ausgangspunkt einer Repatriierung des in ihnen gespeicherten Wissens und kann in der Wiederbelebung vergessener Techniken resultieren, wie es der Betrag von Sven Haakanson zeigt. Aufgrund der Untersuchung des Modells eines Angyaaq-Bootes war es den heutigen Sugpiat-Alutiiq möglich, ein verkehrstaugliches Boot nachzubauen. Das technologische Wissen dazu war verloren gegangen, weil es ihnen über Generationen verboten war, solche großen und zum Transfer einer ganzen Dorfgemeinschaft geeigneten Boote zu bauen und zu nutzen. Die Repatriierung dieses technologischen Wissens hat den Sugpiat-Alutiiq ein Stück Unabhängigkeit zurückgegeben. Sie können sich nun wieder mithilfe ihrer eigenen Muskelkraft auf dem Meer bewegen und sind auf Motoren und Kraftstoffe nicht mehr zwingend angewiesen. Beide Beiträge, der von Kalka und von Haakanson sind ein Plädoyer für den Ausbau partizipativer Museumsarbeit – einem für die Zukunft der Museumsethnologie zentralen Feld. Zugleich sind sie ein Appell, der sich an Lübecks Bürger und an die politisch Verantwortlichen richtet, diese Sammlung nicht nur für die Forschung, sondern auch für Konsultationen durch Angehörige der Herkunftsgemeinschaften zugänglich zu machen.

Brigitte Templin hat als Leiterin des einstigen Völkerkundemuseums Lübeck unter ihren AmtskollegInnen sicherlich eine weniger prominente Rolle gespielt. Aufgrund der dauerhaft ungenügenden personellen und finanziellen Ausstattung des Museums bzw. später der Sammlung war ihre Arbeit vor besondere Herausforderungen gestellt. Sie ließen ihr nicht die Zeit, sich in stärkerem Maße überregional zu engagieren. Das Ein-Frau-Museumsunternehmen erforderte ihren ganzen Einsatz. Angesichts dieser schwierigen und sicherlich oft auch

unbefriedigenden Situation ist dieser Band eine würdige Ehrung ihrer Arbeit. Er ist aber noch viel mehr: er gibt diverse Anstöße zum Nachdenken über den gegenwärtigen Umgang mit ethnographischen Sammlungen in Deutschland und über die an sie gestellten Herausforderungen. Nicht nur in Lübeck rangieren ethnographische Sammlungen weit hinter den Kunst- und Geschichtsmuseen und werden bei der finanziellen und personellen Ausstattung systematisch benachteiligt. So ist auch das Museum für Völkerkunde der Universität Kiel seit längerem geschlossen und ein Teil seiner Sammlungen verstreut. Es bleibt abzuwarten, ob mit der Eröffnung des Humboldt Forums in zentraler Lage auf der Berliner Museumsinsel und mit der geplanten Gründung eines Forschungscampus am Standort Dahlem künftig über die Hauptstadt hinaus die ethnographischen Sammlungen wieder stärker in das kulturpolitische Bewusstsein der Gesellschaft rücken. Denn, in Anlehnung an Köpkes Ansatz sind wir nicht Besitzer dieser ethnographischen Sammlungen, sondern lediglich deren Hüter (86). Somit tragen wir nicht nur die Verantwortung für deren Bewahrung, sondern haben auch die Pflicht, sie zugänglich für die Erforschung durch Angehörige der Herkunftsgemeinschaften zu machen. Ihnen muss künftig in umfassendem Maße die Voraussetzung geboten werden, diesen Teil ihres kulturellen Erbes und Gedächtnisses auf ihre eigene Art zu rezipieren. Dazu gehört auch, dauerhaft finanzielle Ressourcen dafür bereitzustellen. Nur dies kann uns die moralische Berechtigung verleihen, die Sammlungen auch künftig in unseren Museen aufzubewahren. Auch in diesem Sinne gibt das Buch Denkanstöße und sollte daher stärker beworben und zum Beispiel in den "Lübecker Museen" angeboten werden – dort nicht zuletzt auch mit dem Ziel, die Existenz und Bedeutung der Sammlung wieder in das Bewusstsein der Lübecker zurückzuholen und in der Nachfolge von Brigitte Templin, die Überlegungen zur Zukunft der Sammlung zu inspirieren.

Die Beiträge sind mit Abbildungen auch von Objekten illustriert, die während der Dienstzeit von Brigitte Templin in die Sammlung gelangten. Manche dieser Objekte passen irritierenderweise inhaltlich nur weitläufig oder gar nicht zum Text – so wird z. B. Brandstetters Beitrag über die Stabkarten von den Marshallinseln mit einem Objekt von den Osterinseln abgeschlossen. Hier wäre es eleganter gewesen, diese Abbildungen mit Elke Krügers Übersicht über Schenkungen und Neuerwerbungen zu vereinen, welche das Buch abschließt. Im Anschluss daran wäre ein Autorenverzeichnis wünschenswert gewesen.

In Analogie zur prekären finanziellen Situation der Sammlung ist der Band als Low-Budget-Projekt realisiert worden und bei Books on Demand erschienen (und kostet in der E-Book-Version 7,99 € und als gedrucktes Exemplar 24,49 €). Die zahlreichen farbigen Abbildungen erscheinen in der E-Book-Version in guter Qualität.

Beatrix Hoffmann